

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2023)

Heft: 43

Artikel: Neu : Samstag geschlossen

Autor: Mosayebi, Ramin / Brücke, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1051782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEU: Samstag geschlossen

Ramin Mosayebi, Matthias Brücke

«For almost a year now, he has been taking photographs of abandoned things.(...) The absent people have all fled in haste, in shame, in confusion, and it is certain that wherever they are living now (if they have found a place to live and are not camped out in the streets) their new dwellings are smaller than the houses they have lost. Each house is a story of failure – of bankruptcy and default, of debt and foreclosure – and he has taken it upon himself to document the last, lingering traces of those scattered lives in order to prove that the vanished families were once here, that the ghosts of people he will never see and never know are still present in the discarded things strewn about their empty houses.» (1)

Kürzlich standen wir an einer Strassenkreuzung, als unser Blick auf eine Telefonkabine fiel. Es war Dämmerung, der Kopf der Kabine leuchtete in einem schummrigen blauen Licht. Wir waren sehr lange nicht mehr in einer Telefonkabine gestanden, also nutzten wir die Gelegenheit und riefen unsere Mütter an. Der Anruf war kostenlos und sie freuten sich. Bei einem Streifzug durch unsere schöne, verwöhnte Stadt begegneten wir weiteren über Jahrzehnte unveränderten Stadträumen und Artefakten, die wegen ihrer stagnierenden Beständigkeit unserer alltäglichen Aufmerksamkeit entgehen.

BÖRSENKRACH

Das Ungetüm zwischen Sihl und Schanzengraben, die Neue Börse, steht mit einem für Zürich unüblichen und selbstbewussten Massstab an der Strassenkreuzung der Stauffacherbrücke. Postmodern, kräftig, doch leicht verspannt strahlt das Haus auch heute aus, für was es bei der Eröffnung vor 30 Jahren stand, eine unnahbare Festung der internationalen Geldflüsse. In der grossmassstäblichen Form mit der unterkühlten steinernen und gerasterten Granitfassade manifestieren sich die Ideologien der späten 1980er und frühen 1990er Jahre, der Block scheint heute wie ein Überbleibsel einer längst vergangenen Ära.

Wegen des Platzmangels in der Alten Börse war nach längerer Standortsuche beim Bahnhof Selnau und unweit des Paradeplatzes auf kantonalem Boden ein Grundstück für den Neubau gefunden worden. Der damit einhergehende Gestaltungsplan sah den Abriss einer historischen Häuserzeile der ehemaligen barocken Vorstadt vor. (2) Umstritten war das 200-Millionen-Projekt schon während der Planungszeit, so fiel das Ergebnis der kantonalen Volksabstimmung über den Kreditanteil des Kantons 1985 mit 50, 98 Prozent Ja-Anteil äusserst knapp aus. (3) Weder der Heimatschutz noch warnende Stimmen hinsichtlich einer Digitalisierung der Börsenprozesse konnten

den Baubeginn verhindern. Nicht nur der langwierige Planungsprozess wurde dem Gebäude letztendlich zum Verhängnis. Der Fortschritt in der Kommunikationstechnologie und die zunehmende Globalisierung führten ab 1991 zur Einstellung des analogen und aus heutiger Sicht antiquiert anmutenden Ringhandels in zahlreichen Schweizer Städten. (4) Als das Gebäude 1992 eröffnet wurde, war es bereits obsolet.

Die Absicht, nebst Grösse auch Internationalität sowie globale Vernetzung auszustrahlen, spiegelt sich in der Kunst am Bau: Das Werk mit dem Titel «Global-Lokal» von Ernst Häusermann und Max Matter projiziert gebäudehohe Stadtplanausschnitte der Finanzstandorte Tokio, New York und London auf die Granitfassade und scheint gänzlich im Sinne der Auftraggeberschaft (Effektbörsenverein) in der Aussage unmissverständlich. Dem Architekturbüro Suter + Suter AG selbst wurde der Börsengang 1986 und sein internationaler Wachstum, unter anderem durch Immobilienspekulation in Deutschland, Österreich und arabischen Ländern, zehn Jahre später mit dem Gang in die Nachlassliquidation parallel zur Geschichte ihres Börsenbaus beinahe sinnbildlich zum Verhängnis.

Abends ist es still im Quartier. Die Migros in der Strasse ist auf Geschäftsleute ausgerichtet und hat nur wochentags offen. Die Börsianer sind aus dem Quartier verschwunden; nach ihrem definitiven Wegzug hat sich nun nach umfangreichen Umbauten eine anonyme internationale und ebenfalls finanzstarke Firma im Gebäude eingenistet.

DAS STOTTERN DER GESCHICHTE

Vor den Augen der Zürcher Öffentlichkeit verborgen dämmern repräsentative Prunkräume des späten 19. Jahrhunderts vor sich hin: Zwischen der ehemaligen Exerzierwiese des Kasernenareals und dem mit scheinbar informellen und provisorischen Nutzungen rege belebten Zeughaushof befindet sich ein unattraktiver, nach Urin riechender und mit

A



B



C



D



A BÖRSENKRACH, 2023. Image: by the author
 C MANTRA, 2023. Image: by the author

B DAS STOTTERN DER GESCHICHTE, 2023.
 Image: by the author
 D STEHENDER WASSER, 2023. Image: by the author

Graffiti besprühter Durchgang. Er wird von schweren Holztoren flankiert, deren grünlicher Anstrich stark verwittert ist. Dahinter befinden sich in spiegelsymmetrischer Anordnung monumentale Treppenaufgänge in das ehemalige symbolische Herzstück des Kasernenareals, den 1865 errichteten Waffensaal.

Der Rüstsaal und Ausstellungsraum für historische Waffen sollte die Wehrhaftigkeit und den Stolz des Zürcher Bürgertums zur Schau stellen. Die mässig besuchte Ausstellung bestand bis 1897, als die Sammlung ins neueröffnete Schweizerische Landesmuseum verlegt wurde. Die Zürcher Wehrhaftigkeit wurde nun im nationalen Kontext dargestellt, damit hatte der Waffensaal nach knapp dreissig Jahren ausgedient. (5) In der Folgezeit erfuhren die Räumlichkeiten eine massive Umnutzung. Ein schwerfälliger Lastenaufzug wurde eingebaut, in dem mit Kreuzrippen überspannten, von vier wuchtigen Pfeilern getragenen Saal wurden Uniformen und Gewehrmunition gelagert. In den mit gusseisernen Schwedenöfen notdürftig beheizten grosszügigen Räumen wurden Zwischenwände eingezogen und Büros für militärische Beamte eingerichtet. Bis heute sind an den Wänden verblasste Urlaubspostkarten zu bewundern.

Seit dem Abzug des Militärs aus dem Kasernenareal in das Reppischtal 1987 sind der Waffensaal und die angrenzenden Räumlichkeiten endgültig verlassen.

STEHENDES WASSER

Hinter den einstigen Produktionsstätten der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, später bekannt als Oerlikon-Bührle, versteckt sich ein kleiner Park. Zwischen den umgenutzten Hallen und einem steil ansteigenden Hang erstreckt sich dieser verborgene Ort. Der Park ist von bescheidenem Ausmass, gerade einmal 3000 Quadratmeter umfassend. Doch er strahlt eine unerwartete Weitläufigkeit aus, bedingt durch die geschickte Gestaltung seiner verspielten Elemente: ein leise plätschernder Teich, schattige Lauben, Trockenmauern und eine Vielzahl steinerner Treppen und Wege.

Benannt ist der Gustav-Ammann-Park nach dem Landschaftsarchitekten, der 1939 von Emil Georg Bührle, Direktor und Besitzer der Firma Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co., den Auftrag erhielt, den Arbeitern und Angestellten ein Refugium für Pausen zu gestalten. Sein Garten sollte die Illusion einer schönen Urlaubswelt, einen Ort der Ruhe und Erholung inszenieren. Eine Welt, die an die Landschaften und Gärten des Tessins erinnern sollte. Dieser atmosphärische Bezug zum Tessin trug eine gewisse Symbolik in sich. Der Tessinergarten war in den Kriegsjahren in der Schweiz bei italophilen Bauherren nördlich der Alpen äusserst beliebt. Im Sinne der Geistigen Landesverteidigung forderte der Bundesrat Philipp Etter 1938 die Rückbesinnung auf «das alte schweizerische Volkstum» und eine spezifisch

schweizerische Gegenwartskunst. (6) Im Bereich der Gartengestaltung bedeutete dies eine Besinnung auf Motive aus ländlichen Gegenden der Schweiz, wo die Welt noch «in Ordnung» schien, unter anderem und vor allem aus jener des Tessins.

Wenige Meter jenseits des Oerlikoner Arbeiterparadieses in den Werkhallen der Firma wurden zur gleichen Zeit Flugabwehrkanonen produziert, deren Verkauf an die Achsenmächte die Firma Oerlikon-Bührle zum grossen Profiteur des Zweiten Weltkriegs machte. (7)

MANTRA

Die Klänge des indischen Komponisten Sri Ganapathi Sachchidananda, die bei jedem Betreten und Verlassen der Telefonkabine Telecab 2000 zu hören sind, sollen die «Aura und Schwingungen» im Raum reinigen. Der Architekt und Tiefenpsychologe Hans Ulrich Imesch bezeichnete die Kabine als «Ort der Ruhe, der Andacht, der Kommunikation und der Kontemplation». (8) Die Telecab 2000 wurde 1993 in Zürich eingeführt. Bis 1997 konnte die Installation dieses Modells als voller Erfolg verbucht werden. Von 1997 an, dem Jahr mit dem absoluten Höchststand an öffentlichen Telefonkabinen und dem Jahr, in dem die Mobilfunktelefonie erstmals die magische Zahl von einer Million Teilnehmern erreichte, wurde die Kabine sukzessive ausgemustert und verschwand weitgehend aus dem Stadtbild.

Als Leiter der Amtsstelle für Reklameanlagen im Bauamt der Stadt Zürich wusste Imesch, dass die Allgemeine Plakatgesellschaft (APG) unbedingt an der Bahnhofstrasse eigene Plakatwände aufstellen wollte, die Stadt das aber auch auf keinen Fall zugelassen hätte. Auch wusste er, dass die alten Telefonkabinen der Swisscom grossteils baufällig waren und ersetzt werden mussten. Infolgedessen machte sich Imesch an die Gestaltung einer neuen Kabine, die der APG als zusätzliche Werbefläche dienen sollte. (9) Dieses aus der Mode geratene Stadtmobiliar ist eine klingende futuristische Verheissung des späten 20. Jahrhunderts. An einigen wenigen Standorten hat sich die hochwertig gestaltete Glasröhre mit Licht- und Soundinstallation gehalten.

Worauf wollen wir hinaus mit dieser willkürlichen Aufzählung? Diesen Orten ist gemein, dass sie sich den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, den gutgemeinten Optimierungen einerseits und den maximalen Renditen andererseits, zu widersetzen scheinen. Es sind gescheiterte Fehlplanungen und Fragmente oder historisch aufgeladene Orte, die infolge einer Überlagerung allzu vieler Interessen im Stillstand verharren. In einer Stadt wie der unsrigen, wo jeder Quadratzentimeter reguliert, durchgeplant und ausgeschöpft ist, wo Interessenskonflikte in den Untergrund verlagert werden, fänden wir es bedauernswert, wenn wir ohne solche Charakterköpfe auskommen müssten!